

nun auch wieder nicht. Ob sein Werk Angst oder Hoffnung verstärkt, Passivität oder Aktivität fördert, verurteilt oder befreit, ist nicht nebensächlich. *Albert Camus* skizziert einmal das Ethos des humanen Künstlers: „Die Kunst verfolgt nicht den Zweck, Gesetze zu erlassen oder zu herrschen, sondern zuallererst zu verstehen... Darum spricht der Künstler am Ende seines Weges frei, anstatt zu verdammen. Er ist nicht Richter, sondern Rechtfertiger. Er ist der unermüdliche Fürsprecher des lebendigen Geschöpfes, eben weil es lebendig ist“ (in: *Kleine Prosa*, Hamburg 1961, S. 24).

In seinem Vortrag „Kunst und Sinnfrage“ formulierte *Hans Küng* vor dem Deutschen Künstlerbund die Bitte des Theologen: „Kunst möge human sein: das heißt, sie möge – mit welchen Motiven und Stilmitteln auch immer – dem Menschen dienen und möge gegen alle heutige Entmenschlichung des Menschen die noch ausstehende Vermenschlichung des Menschen aufleuchten lassen.“ Somit „ohne schlechten Trost und falsche Weihe das... versinnbildlichen, was noch nicht ist, wie Mensch und Gesellschaft sein könnten, worauf menschliche Sehnsucht wartet“ (Stuttgart, 29. 9. 79).

Damit versteht sich der theologische Filmkritiker dezidiert als Anwalt des Menschen, konkret als Anwalt des Zuschauers in seiner ganzen Menschlichkeit. Die entscheidende Frage an den Filmemacher lautet: Wie gehst du mit dem Menschen um?

Es wäre borniert zu unterstellen, diese Frage sei dem Re-

gisseur fremd oder gar neu. Die meisten sehen im Zuschauer den „zweiten Autor“, relativieren ihr Werk zu einem „Vorspiel“, hoffen auf den Dialog zwischen Leinwand und Publikum. Und Ermanno Olmi weiß: „Lösungen können nicht von oben geliefert werden. Weil sie nämlich nicht unser Innerstes anrühren, wenn sie nicht in jedem einzelnen selbst geboren werden.“

Eine Frage praktischer Fantasie

Angesichts dieses Verständnisses für theologisches Interesse in der Welt des Films sind die *Möglichkeiten für einen Dialog zwischen Theologen und Filmschaffenden* optimistisch zu beurteilen. Daß de facto noch wenig Gespräche praktiziert wurden, hat vor allem klimatische Gründe. Vor aller Sachdiskussion und erst recht vor möglicher Kooperation müssen sich beide Partner als ernsthaft bemühte Menschen erfahren, möglichst ohne institutionellen Rahmen, der jeden Künstler am Gespräch hindert. Daß dieses Gespräch not tut im Interesse beider Seiten, sollte nach dem Gesagten einleuchten. Wo und wie es gelingt, ist eine Frage praktischer Fantasie. Vielleicht sind die Akademien die nächsten Orte als Gasthäuser auf der Grenze. Filmemacher werden einer Einladung um so lieber folgen, wenn sie spüren, daß Theologen auch ihr Gasthaus, das Kino, ernst nehmen.

Michael Graff

Kirchliche Zeitfragen

Priesterlose Sonntagsgottesdienste

Zur Diskussion über eine Folgeerscheinung des Priestermangels

„Die abnehmende Zahl der Priester bringt es mit sich, daß es immer schwieriger wird, jeder Gemeinde an allen Sonntag und Feiertagen die Eucharistiefeyer zu ermöglichen.“ Diese Feststellung der Würzburger Synode (Beschluß: Gottesdienst, 2.4.3.) verweist auf eine der besonders problematischen Begleiterecheinungen des Priestermangels, mit der sich die Kirche auch in den westeuropäischen Ländern in zunehmendem Maß konfrontiert sieht. Was in Missionsländern schon seit längerem in oft beträchtlichem Umfang kirchliche Praxis ist, erweist sich nun auch für die Kirche in Europa als unumgänglich: die Feier sonntäglicher Gemeindegottesdienste ohne Priester. Die Gemeinsame Synode hat sich diesem Problem für den Bereich der Bundesrepublik gestellt. Inzwischen haben einige Bistümer Regelungen für die Gestaltung priesterloser Sonntagsgottesdienste erlassen (z. B. München, Trier, Limburg,

Rottenburg). Ähnliche Regelungen sind auch in Österreich getroffen worden. Auch in den Niederlanden hat der wachsende Priestermangel zu entsprechenden Überlegungen und Modellen geführt. So hat sich beispielsweise Kardinal *Willebrands* mit einem Brief zum Thema „Gebetsgottesdienste und Eucharistiefeyer“ vom 8. Dezember 1978 an die Priester des Erzbistums Utrecht gewandt. Darin heißt es: „Es ist besser, wenn die Gläubigen zu einem Wortgottesdienst zusammenkommen, um auf das Wort Gottes zu hören, oder zu einer Kommunionfeier, um sich mit dem Herrn zu vereinigen, als daß die gemeinsame Feier ganz aufgegeben wird“ (Archief van de Kerken, 1979, 243).

Auf eine längere Erfahrung mit Sonntagsgottesdiensten ohne Priester kann man in der DDR zurückblicken. Der dortigen Ordinarienkonferenz wurde bereits 1965 die Er-

laubnis erteilt, „Laien auszuwählen, die die heilige Eucharistie in Städte und Dörfer bringen und den Gläubigen spenden dürfen, wo kein Priester ständig wirkt und die Gläubigen sich doch zum Gottesdienst versammeln.“ In Frankreich wurden etwa 1967 die ersten priesterlosen Sonntagsgottesdienste abgehalten. Über die weitere Entwicklung und den inzwischen erreichten Stand gibt eine vom Nationalen Zentrum für liturgische Pastoral (CNPL) durchgeführte Umfrage aus dem Jahr 1977 Auskunft. Danach fanden zum Zeitpunkt der Untersuchung in 67 der insgesamt 92 französischen Diözesen regelmäßig „assemblées dominicales en l'absence de prêtre“ statt. Insgesamt handelt es sich um etwa 1100 Gemeinden, zum größten Teil in ländlichen Gebieten. Die meisten zählen weniger als tausend Gläubige. In diesen Gemeinden wird ein solcher Gottesdienst gewöhnlich ein- oder zweimal im Monat anstelle der sonntäglichen Eucharistiefeier gehalten (La Maison-Dieu, 130, 1977, S. 80–113).

Reiner Wortgottesdienst oder Kommunionfeier?

Die priesterlosen Sonntagsgottesdienste wurden verständlicherweise zunächst nicht als Resultat theologischer Reflexion oder einer umfassenden pastoralen Strategie eingeführt, sondern um mit den konkreten Folgen des Priestermangels fertig zu werden. So wurde auch von der Mehrzahl der französischen Diözesen der „Zwang der Verhältnisse“ als Hauptgrund für die neue Gottesdienstform angeführt. Inzwischen liegen nicht nur zahlreiche Materialien und Anregungen für solche Gottesdienste vor, sondern auch die liturgiewissenschaftliche, pastoraltheologische und systematisch-theologische Diskussion über das Phänomen des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes hat eingesetzt, wobei hier verschiedene Schwerpunkte unterschieden werden können.

Im deutschen Sprachraum hat sich die Diskussion vor allem in jüngster Zeit an der Frage nach der *Gestalt priesterloser Sonntagsgottesdienste* entzündet. Unbestritten sind zwei Ausgangspunkte: einmal, daß, um mit der Synode zu sprechen, „die Eucharistiefeier die Hochform der gottesdienstlichen Zusammenkunft einer Gemeinde am Sonntag ist und bleibt“; zum andern, daß eine Gemeinde auch dann am Sonntag zu einem Gottesdienst zusammenkommen soll, wenn dieser – bedingt durch das Fehlen des Priesters – keine Eucharistiefeier sein kann. Ein solcher Gottesdienst wird dann entweder von einem Diakon oder einem vom Bischof beauftragten Laien geleitet.

Dabei spricht der Synodentext von einem „Wort- und Kommuniongottesdienst“ als Ersatz für die sonntägliche Eucharistiefeier, ohne über Begründung und Probleme dieser Lösung zu reflektieren. Diese Festlegung hat für die einzelnen Bistümer zunächst ebenso normbildend gewirkt wie das Formular einer solchen Kommunionfeier, wie es im „Gotteslob“ (Nr. 370) angeboten wird. Auch in Frankreich wird nach der erwähnten Umfrage praktisch bei allen priesterlosen Gottesdiensten die Kommunion

ausgeteilt. Für die Verbindung von Wortgottesdienst und Kommunionfeier scheint einiges zu sprechen: Die Gemeinde begegnet dabei Christus sowohl im Wort wie in den eucharistischen Gaben; es werden alle Elemente der Eucharistiefeier übernommen, die ohne den Priester vollzogen werden können: „Es wird deutlich, daß die Eucharistiefeier Mittelpunkt des Gemeindelebens ist und auch dann bleibt, wenn sie wegen des Fehlens eines Priesters gelegentlich auch am Sonntag nicht möglich ist“ (Dieter Eissing, *Sonntägliche Gemeindegottesdienste ohne Priester*, in: *Theologie und Glaube*, Heft 2, 1979, S. 210). Dabei wird immer darauf hingewiesen, daß nicht der Eindruck einer „Messe ohne Hochgebet“ entstehen dürfe.

Gerade an diesem Punkt setzt eines der wichtigsten Argumente an, das in den letzten Jahren gegen die *Kommunionfeier als Normalform des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes* vorgebracht worden ist: Es könne eigentlich kein Drittes zwischen reinem Wortgottesdienst – in dem ja unbestrittenmaßen ebenfalls Jesus Christus gegenwärtig ist – und Eucharistiefeier geben. In der Mischform der Kommunionfeier zeige sich sowohl eine implizite Abwertung der Christusbegegnung im Wort wie auch vor allem eine problematische Verengung des Eucharistieverständnisses, nämlich „die Gefahr eines Rückfalls bzw. der Verhaftung in einem Eucharistieverständnis, das über dem auf die ‚res et sacramentum‘, die konsekrierte Brotsgestalt, fixierten Blick deren Sinngebung durch das umfassendere ‚Sacramentum‘, das Zeichen der Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung im Mahl, vergißt“ (Arno Schilson, *Ein Schritt in die falsche Richtung. Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Praxis sonntäglicher Kommunionfeiern*, in: *Diakonia*, 1978, S. 65). Zu der Verengung im Eucharistie-treten auch Probleme mit dem Amtsverständnis. Durch die vermehrte Verbreitung von „Quasi-Eucharistiefeiern“ unter Leitung von Diakonen oder Laien könnte auf die Dauer die notwendige Verbindung von priesterlichem Amt und Vorsitz bei der Eucharistiefeier ausgehöhlt werden. Als Konsequenz ergibt sich aus diesen Bedenken, daß ein priesterloser Sonntagsgottesdienst grundsätzlich als reiner Wortgottesdienst gehalten werden sollte.

Auch wenn sicher nicht alle Argumente, die gegen Kommunionfeiern als Ersatz für die sonntägliche Eucharistiefeier vorgebracht werden, von derselben Bedeutung und Durchschlagskraft sind, muß das sie letztlich tragende Anliegen in jedem Fall ernst genommen werden: Es geht darum, die Notsituation, die dadurch entsteht, daß nicht mehr in jeder Gemeinde jeden Sonntag Eucharistie gefeiert werden kann, nicht durch Lösungen mit möglicherweise problematischen Folge- oder Begleiterscheinungen zu verdecken. Der Streit geht also darum, welche Notlösung noch am ehesten theologisch und pastoral verantwortet werden kann. Auch wenn noch nicht genau abzusehen ist, welche quantitativen Ausmaße der priesterlose Gottesdienst in den nächsten Jahren annehmen wird, stellt sich doch für die Kirche in jedem Fall die Frage: „Wie läßt sich innerkatholisch und ökumenisch verantworten, daß eine Gemeinde mit gewisser Regelmäßigkeit auf das eucharisti-

sche Herrengedächtnis als Mitte und Höhepunkt christlicher Sonntagsgottesdienste verzichten muß“ (*Arno Schilson*, Umstrittene Kommunionfeier, Gottesdienst, 1979, S. 188).

Notlösung oder Chance?

Die französische Kirche hat nicht nur eine längere Erfahrung mit priesterlosen Sonntagsgottesdiensten in kleinen Gemeinden; auch die Diskussion über die damit zusammenhängenden Fragen und Probleme hat mit beträchtlicher Intensität eingesetzt. Das zeigen nicht nur die Überlegungen zur Auswertung der schon angesprochenen Umfrage, sondern ebenso auch die Ergebnisse eines im November 1979 auf Initiative des CNPL abgehaltenen Kolloquiums. Daran nahmen 130 Priester und Laien teil, die theoretisch und praktisch mit priesterlosen Gottesdiensten befaßt sind (Vgl. das Schlußkommuniqué in: *Documentation Catholique*, 16. 12. 79).

Ausgehend von den praktischen Erfahrungen, werden dabei Grundfragen im Spannungsfeld von Gemeinde – Amt – Eucharistie im Blick auf die weitere Entwicklung diskutiert. Die Würzburger Synode hatte im Abschnitt über die priesterlosen Sonntagsgottesdienste festgestellt: „Auch hier kann die Not eine Chance bedeuten, eine Gemeinde zu verlebendigen, indem sie sich nicht einfach versorgen läßt, sondern ihre Mitverantwortung für den sonntäglichen Gottesdienst erkennt und ergreift.“ Zu einer solchen Chance sind die priesterlosen Gottesdienste für viele französische Gemeinden offensichtlich geworden: „Zahlreiche Anzeichen machen deutlich, daß die priesterlosen Gottesdienste zu einer Erneuerung der christlichen Gemeinden im ländlichen Raum führen können, zumindest dort, wo sich wirkliche Gruppen gebildet haben, die sich zu festen Terminen treffen, um die Gottesdienste vorzubereiten“ (*Louis de Vaucelles*, *Le destin incertain des Assemblées dominicales sans prêtres*, in: *Etudes*, August/September 1978, S. 44). Diese Verlebendigung darf sich allerdings, so wurde bei dem erwähnten Kolloquium betont, nicht auf die Liturgie beschränken, sondern muß auf alle Grundfunktionen der Gemeinde ausstrahlen. Das Schlußkommuniqué schließt mit dem Hinweis, daß die priesterlosen Gottesdienste zwar nicht primär zur Stärkung der Mitverantwortung der Laien entstanden seien und daß man das Fehlen der Eucharistiefeier auch bedauern müssen, daß diese Gottesdienste aber zur Belebung der Kirche beigetragen und damit einer Frucht des Konzils zur Verwirklichung verholfen hätten. Solche Feststellungen werden auch durch konkrete Erfahrungsberichte aus einzelnen Diözesen bestätigt.

Solche positiven Erfahrungen trotz verschiedener praktischer Schwierigkeiten sind die eine Seite. Andererseits zeigt sich deutlich eine gewisse Unsicherheit, vor allem im Blick auf die weitere Entwicklung und deren mögliche Konsequenzen. Im Hintergrund steht dabei letztlich wiederum die Frage, ob man die priesterlosen Gottesdienste mehr als eine Notlösung betrachtet, durch die weder der Stellenwert der Eucharistiefeier noch des priesterlichen Amts

geschwächt werden darf, oder ob man die Entwicklung in ihrer bisherigen Dynamik bejaht und sich zu den Konsequenzen für das Eucharistie- und Amtsverständnis bekennt, ja diese sogar forcieren möchte. Für die erste Position kann hier ein Schreiben des Bischofs von Carcassonne, *Pierre M. Puech*, vom 13. Dezember 1979 stehen (*Documentation Catholique*, 6. Januar 1980). Darin wird einerseits die Bedeutung der priesterlosen Sonntagsgottesdienste und der damit verbundenen Mitverantwortung der Laien voll anerkannt und gewürdigt. Andererseits wird betont, daß auch ein priesterloser Gottesdienst immer in der Verbindung mit dem Priester gesehen werden müsse: „Auch wenn der Priester am Sonntag nicht bei den Christen eines Dorfs sein kann, kommen diese nur mit seiner Zustimmung zusammen und bereiten mit ihm die sonntägliche Feier vor.“ Der priesterlose Gottesdienst dürfe nicht als Allheilmittel gesehen werden, und man könne den Priester keinesfalls durch Laien ersetzen. „Man könnte sagen, daß diese Sonntagsgottesdienste nie mehr sein werden als die beste Notlösung angesichts des Priestermangels.“

Die andere Position vertritt beispielsweise der schon zitierte Aufsatz von *Louis de Vaucelles*, wo es heißt, daß sich die gegenwärtige Unsicherheit hinsichtlich des Stellenwerts der priesterlosen Gottesdienste schädlich auswirke. Er versucht einmal, dem Ausfall sonntäglicher Eucharistiefeiern einen positiven Zug abzugewinnen: „Vertragen lebendigere Eucharistiefeiern nicht wenigstens das Alternieren mit anderen Arten der Zusammenkunft, deren katechetischer Zweck und gemeinschaftsbildende Wirkung der faktischen Situation der Getauften angemessener wären?“ (*Etudes*, August/September 1978, 245).

Wichtiger sind die Konsequenzen für das kirchliche Amt: *Vaucelles* plädiert für eine Auffächerung des kirchlichen Amts, die die Ordination von bewährten Leitern von priesterlosen Gemeinden erlauben würde, eine Ordination für eine bestimmte Gemeinde und damit auch auf Zeit. Auch bei der Auswertung der CNPL-Umfrage ergibt sich der Schluß, es müsse den Bischöfen erlaubt werden, den örtlichen Gemeinschaften die Amtsträger zu geben, die sie bräuchten.

Grundproblem Priestermangel

Sowohl die Diskussion im deutschsprachigen Raum wie besonders auch in Frankreich hat gezeigt: Hinter den vielen verhandelten Detailproblemen über Sinn und Gestalt priesterloser Sonntagsgottesdienste tritt immer wieder mehr oder weniger deutlich *eines der gegenwärtigen Grundprobleme der Kirche* hervor: Wie soll dem Priestermangel begegnet werden? (Vgl. zum Gesamtproblem HK, Juni 1977, S. 306–312.) Auch das dabei fast unvermeidliche Dilemma wird gerade in der Frage nach den priesterlosen Gottesdiensten sichtbar. Einerseits müssen Notlösungen geschaffen werden, immer verbunden mit der Hoffnung auf eine zukünftige Milderung oder gar Überwindung des Priestermangels (vgl. die Aussage der Synode: „Bei all den notwendigen Bemühungen um einen sonntäglichen Got-

tesdienst ohne Priester muß deutlich bleiben, daß es sich um eine Notsituation handelt, die alle zur Sorge um genügend Priester aufruft“). Gewinnen solche Notlösungen aber quantitativ oder qualitativ eine zu starke Dynamik und Plausibilität, steht man vor der Alternative, entweder bremsend und korrigierend einzugreifen und dadurch vielleicht die pastorale Situation zu erschweren oder aber nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten.

Das Institut des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes – sei es als reiner Wortgottesdienst oder als Kommunionfeier – ist eine solche Notlösung, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß im Unterschied zu den hier in die Untersuchung einbezogenen westeuropäischen Kirchen für viele

Gemeinden und Diözesen der dritten Welt die Notlösung praktisch zum *Normalfall* geworden ist. Unter den gegebenen Verhältnissen in Westeuropa läßt sich möglicherweise bei Ausschöpfung aller sonstigen pastoralen Reserven auf die weitere Vermehrung priesterloser Sonntagsgottesdienste verzichten oder ihre Ausbreitung zumindest begrenzen, allerdings wohl auch nur unter problematischen Begleiterscheinungen für viele Gemeinden und Priester. Setzt man dagegen auf den priesterlosen Sonntagsgottesdienst auch nur als Notlösung, steht man unter dem zumindest mittelfristig wirksam werdenden Zugzwang, Abhilfe schaffen zu müssen.

Ulrich Rub

Politische Zeitfragen

„Das Überleben sichern“

Zum Bericht der Nord-Süd-Kommission für Entwicklungsfragen

Am 3. März 1980 stellte Willy Brandt als Vorsitzender der Unabhängigen Kommission für Internationale Entwicklungsfragen der Öffentlichkeit die deutsche Fassung des Berichtes dieser Nord-Süd-Kommission in Bonn vor. Ein erstes Exemplar der englischen Fassung, die den Titel „North-South: A Programme for Survival“ trägt, war am 12. Februar 1980 dem Generalsekretär der Vereinten Nationen übergeben worden. Die deutsche Fassung des Berichtes trägt den Titel „Das Überleben sichern – gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer“ (Verlag Kiepenheuer & Witsch, 379 Seiten, 19.80 DM). Damit fand die zweijährige Arbeit der Nord-Süd-Kommission ihren formellen Abschluß. Ihre Gründung war Anfang 1977 durch den Präsidenten der Weltbank, Robert S. McNamara angeregt worden, der auch Willy Brandt als Vorsitzenden vorgeschlagen hatte. Im Unterschied zur Pearson-Kommission, die 1968/69 ihren Bericht „Bestandsaufnahme und Vorschläge zur Entwicklungspolitik“ im Auftrag der Weltbank erstellte, arbeitete die Nord-Süd-Kommission unabhängig nach ihren eigenen Richtlinien.

Die Zielsetzung des Berichts

Nach den selbstgesetzten Arbeitsrichtlinien war es Aufgabe der Kommission, „die ernstesten Probleme von globalen Ausmaßen zu untersuchen, wie sie sich aus den wirtschaftlichen und sozialen Ungleichgewichten der Weltge-

meinschaft ergeben, und Wege dafür aufzuzeigen, wie angemessene Lösungen für die Entwicklungsprobleme und zur Überwindung der Armut vorangetrieben werden können. Als Unabhängiger Kommission steht es ihr frei, sich mit jedem Aspekt der Weltsituation zu beschäftigen, den sie für bedeutend hält, und jede Maßnahme zu empfehlen, die nach ihrer Meinung im Interesse der Weltwirtschaft ist.“

Die 17 Mitglieder der Nord-Süd-Kommission wurden von ihrem Vorsitzenden zur Mitarbeit eingeladen. Von ihnen kamen 10 aus Entwicklungsländern und 8, einschließlich des Vorsitzenden, aus westlichen Industrieländern. Damit waren im Gegensatz zur Pearson-Kommission die Vertreter der Entwicklungsländer in der Mehrheit. In der Kommission waren durch die Mitglieder verschiedene politische Richtungen vertreten. So arbeitete der schwedische Sozialdemokrat Olof Palme neben dem britischen Konservativen Edward Heath mit. Der Vizepräsident des Internationalen Bundes freier Gewerkschaften, Joe Morris, saß neben dem Bankier Peter G. Peterson. Zusätzlich bat die Nord-Süd-Kommission 25 Persönlichkeiten aus aller Welt um Beratung, darunter Erhard Eppler aus der Bundesrepublik.

Um die *Unabhängigkeit* der Kommissionsarbeit zu wahren, wurde auf eine Finanzierung der Arbeit durch eine internationale Institution verzichtet. Als ehrenamtlicher Schatzmeister sorgte der ehemalige niederländische Minister für Entwicklungszusammenarbeit, Jan P. Pronk, dafür, daß die niederländische Regierung für die Gesamtko-